Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkrantz, Palle: Der Marquia von Carabas : Roman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenkrantz

Drittes Kapitel

(worin berichtet wird, was die Neuvermählten auf Steensgaard erleben, und worin Katts Motive endlich — und es ist die höchste Zeit — offen und klar an den Tag gelegt werden)

Jörgen Steenfeld hatte nach und nach seine alten Gewohnheiten wieder aufgenommen — er jagte, ritt und tat andern Müßiggang. Das schaffte ihm etwas Erleichterung. Nun war er ein halbes Jahr lang mit seiner Frau auf der Hochzeitsreise gewesen, hatte den galanten Igel gespielt, wie er selbst meinte, und war dennoch der Sache um keinen Schritt näher gekommen. Eigentlich lag es nur daran, daß er zu viel Respekt vor seiner Frau hatte; er vermochte sie niemals recht nach Herzenslust zu „nehmen"; denn er fürchtete, daß sie vielleicht zu denen gehörte, die sich überhaupt nicht „nehmen" lassen. Sie war immer so ruhig — so kühl. Reizend war sie freilich schon, fein und auch hübsch — bloß etwas zu mager und, wie gesagt, viel zu kühl. Verliebt in sie konnte er somit nicht sein, und sie zu lieben, war ihm ja nicht erlaubt. Sie verstand es nicht, sich ihm aus ganzem Herzen hinzugeben.

Doch diesem Spiel, gleich einer Fremden in seinem Hause zu wohnen, mußte unbedingt ein Ende gemacht werden. Sie hätte ihm gut ein wenig entgegenkommen können, und es ärgerte ihn, daß sie es nicht tat. Er hatte den festen Entschluß gefaßt, nie und nimmermehr an die alten schönen Tage zu denken, und dennoch dachte er jeden einzigen Tag daran — die Frau seines Gutsverwalters bekam er ja täglich zu Gesicht, und er wußte auch, wie die beiden Menschen miteinander lebten. Im Grunde genommen herrschte zwischen Kattrups Haushalt und dem seinigen kein allzu großer Unterschied. Das Zusammenleben zwischen Mann und Frau kann ja von sehr verschiedner Art sein, und mit Jörgens Lebensweise war es beinahe ebenso bestellt wie mit Kattrups.

Auf die Dauer aber glaubte er es nicht ertragen zu können. Er war ja jung, wußte, daß er schön war, und leben will man doch natürlich so, wie man es liebt, nicht etwa als wohlerzogner Stammhausbesitzer und werdender Lehnsgraf, der an die Erbfolge zu denken hat, sondern als ein Mann. Zum Teufel noch mal!

Über diese Geschichte hier konnte man wirklich hitzig werden. Doch um sie beizulegen, mußten viele Worte gemacht werden, und jedes lange Gerede haßte er. O, wie vermißte er doch seine kleine, sonnige, zärtliche Helga!

Was er seiner Gattin schuldete, war ihm durchaus nicht unbekannt, aber schließlich gibt es doch Grenzen für die Geduld eines Mannes, und er hatte ja selbst Schaden dabei. Vielleicht konnte sie ihm gar nicht das sein, was ein Weib seinem Manne, wenigstens in den ersten Jahren, immer sein muß: seine Geliebte. Und er mußte doch jemand zum Lieben, zum wirklichen Lieben haben.

Das war der Inhalt seines Philosophierens, wenn der Marquis von Carabas den Weg hinabritt oder mit der Büchse auf dem Rücken durch den Wald schweifte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dann erdichtete er auch wie in alten Tagen Abenteuer mit nicht immer artigen Ausgängen, doch mit dem mildernden Umstande, daß seine eheliche Frau meist die Hauptrolle darin spielte. Wenn aber die Abenteuer wirklich ins Leben treten sollten, dann wurde der Ausgang der Geschichte niemals so unartig. Im Gegenteil.

Eines Morgens, drei Wochen nach seiner Heimkehr, schritt Jörgen durch den Park hinaus, um einen Bock zu schießen, der auf einer zwischen Park und Wald liegenden Wiese stehn sollte. An der Außenseite des Parks lag ein kleiner Hügel, von dem man einen Ausblick auf die Wiese hatte.

Es war etwas neblig, aber warm, und die Sonne stand hoch am Himmel. Zwischen die lichten Kronen der Buchen hindurch warf sie einen flimmernden Schein über den breiten Fußweg, und in der Frische des Morgens glänzte der Tau noch an den Spinngeweben zwischen den Bäumen und an den hohen Gräsern. Alles war vom Licht zu neuem Leben erweckt, die Vögel hüpften zwischen den Stämmen umher und zwitscherten, und draußen auf der Wiese brüllten die Kühe beim Frühmelken.

Als Jörgen auf dem Gipfel des Hügels angelangt war, blieb er plötzlich stehn; in einiger Entfernung von ihm saß ein junges Weib, das ein kleines Kind auf ihrem Schoß hielt. Ihren Hut hatte sie neben sich auf die Bank gelegt, und zu ihren Füßen stand ein kleiner, leichter Kinderwagen.

Er stutzte — es war Helga. Ab und zu hatte er wohl ein Wort mit ihr gewechselt, doch niemals war er allein mit ihr gewesen. Der Sonnenschein fiel goldrot über ihr Haar und schien mit den kleinen, hell erglänzenden Löckchen zu spielen. Sie hatte ihm halb den Rücken zugekehrt, und ihr kleines, feines, hellrotes Ohrläppchen zeichnete sich zierlich von dem weißen Halse und dem hellen Haare ab.

Er trat näher heran, und ein Zweig knackte unter seinem Tritt.

Da wandte sie den Kopf und blickte auf. Eine tiefe Röte ergoß sich über ihr Gesicht, und in ihrem Blick lag etwas, das ihm wohlbekannt erschien.

Schlank und lächelnd stand er vor ihr mit der Büchse auf dem Rücken, in deren Lauf sich der Sonnenschein spiegelte. Darob geriet der Kleine, der seine drallen Ärmchen nach der blitzenden Büchse ausstreckte, in großen Eifer.

Guten Morgen, sagte Jörgen munter. Sie sitzen ja hier wie eine Raffaelsche Madonna. Das ist ein gutes Vorzeichen für meine Jagd.

Sie erwiderte nichts. Dann betrachtete er sie, und sie schlug die Augen nieder. Unwillkürlich erhob sie sich und legte das Kind in den Wagen zurück, obgleich den Kleinen gar nicht danach verlangte und er die Arme ausstreckte und empor wollte.

Um Kinder bekümmerte sich Jörgen nie, und besonders dieses Kind ärgerte ihn. Er beherrschte sich jedoch und sagte lächelnd:

Sie sind wirklich noch ebenso hübsch, wie Sie früher waren, Frau Kattrup. Vielleicht sogar noch hübscher. Ja, es ist lange her, daß wir beide miteinander plauderten.

Jörgen, sagte sie da fest, ich kann nicht ertragen, daß du so zu mir sprichst. Du bist ja doch nicht schlecht und willst mir auch nichts zuleide tun, nichts mehr zuleide tun, nicht wahr?

Er schwieg, fuhr aber fort, sie zu betrachten, und sein Blick wurde wärmer. Helga, sagte er, wir beide können wohl immer noch Freunde sein!

Gleich darauf aber ärgerte er sich über die Worte.

Willst du es mir gleich tun, erwiderte sie, so denke an all das Schöne und Gute, das uns vorzeiten verbunden hat; und wenn du es alles zu einer Summe vereinigst und auf das Kind dort überträgst, so bleiben wir beide der Vergangenheit treu und können dennoch als ehrliche Menschen leben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jörgen antwortete nicht; er hatte einen Geschmack im Munde wie beim Lesen eines englischen Gouvernantenromans.

Du magst das Kind nicht leiden, sagte sie betrübt. Hab ich dir damit Verdruß bereitet? Der Kleine dort hat dir jedenfalls nichts Böses getan. Und ich verlange nichts von dir, wie ich ja niemals etwas von dir verlangt habe, und hab dir doch so vieles zu verdanken. Und ich möchte gern, daß du so in meiner Erinnerung wach bliebest, wie du damals warst. Und daher, glaub ich, ist es am besten, wir reden nicht weiter miteinander.

Wie schön sie nun war!

Er ergriff ihre Hand, die zum Saum ihres Kleides hinabhing, und hob sie auf, die leicht und willenlos lag.

Du mußt nicht böse sein, Helga. Ich konnte nicht anders handeln.

Ihre Stimme klang unsicher, ein ganz leichtes Zittern lag darin, als sie erwiderte:

Das ist es ja. Um daran glauben zu können, habe ich kämpfen müssen. Und nun mußt du mir den Sieg nicht nehmen, nachdem er kaum errungen ist.

Denkst du oft an mich? fragte er und hielt ihre Hand noch fest.

Sie beugte den Kopf, machte ihre Hand frei und griff nach dem Wagen.

Er hielt sie nicht zurück, sondern blieb stehn und starrte ihr nach, bis sie hinter den Büschen des Parks verschwunden war.

Es war zu spät geworden, als daß er heute noch auf den Bock hätte Jagd machen können; doch seinen Erinnerungen waren die Tore weit aufgetan, und in brausendem Strom stiegen sie in ihm empor. Und er begann zu überlegen, ob er sein Glück nicht doch zu teuer erkauft hatte; und der gute Mensch wurde ganz gerührt über sich selbst. Wie unbarmherzig ist doch das Leben! —

Rose war mit ihrem Manne bei Wildenbrücks in Aastrup auf Besuch. Die schöne Bekehrte überwältigte sie mit ihrer Zärtlichkeit, sie plauderten vom Süden und von der Welt zu Hause, und die braunen Augen der Baronesse suchten zum Schluß den Himmel auf, in dem ihre bewegliche Seele nun Ruhe gefunden hatte. Sie redete lange über den Trost der Religion, über die große milde Kirche und über Pater Stein, ihren Beichtvater. Dann ließ sie über Frau Kattrup eine Lobrede ergehn, die vor Wärme dampfte.

Du kannst glauben, süße Rose, dieses kleine Weib ist ein Engel auf Erden. Die Armen und Kranken kommen zu ihr hin, oder sie geht zu ihnen bis in die häßlichsten Hütten hinein, in denen Not und Krankheit herrschen. Sie hilft allen und ruht nimmer. Pater Stein sagt, daß ihresgleichen nicht auf Erden sei. Und denk dir nur, so weit treibt sie ihre Heiligkeit, daß sie nicht einmal richtig mit ihrem Manne zusammenlebt! Ja, denk nur, wo sie doch beide jung sind. Und das will ich dir sagen: ich bekäm das nicht fertig!

Die überwältigende Lobrede machte auf Rose jedoch nur einen mäßigen Eindruck. Ach was, sagte sie mit leisem Lächeln, die gute Frau fährt täglich ein kleines Kind im Park spazieren. Ihre Askese muß also verhältnismäßig neuen Datums sein; das Kind ist ja kaum ein halbes Jahr alt.

Nein du, fuhr die Baronesse eifrig auf, das Kind ist ja gar nicht von ... Hier stockte sie, ihr war plötzlich etwas eingefallen, und verworren ging es der guten Baronesse im Kopfe herum.

Rose blickte überrascht auf und — verstand. Eine Sekunde lang erbleichte sie, dann hatte sie sich gefaßt.

Was wolltest du sagen?

O, nichts, versetzte die Baronesse.

Kurz darauf kehrten die Herren aus dem Stall zurück, und die Neuvermählten brachen auf. Auf dem Wege nach Hause sprach Rose kein Wort. Jörgen ahnte, daß die Baronesse zu mitteilsam gewesen war, und war darüber höchst ärgerlich und verdrossen. All die alten Geschichten mußten — beim Teufel — einmal ausdebattiert werden.

Rose dachte lange über die Sache nach. Ihr erster Entschluß war, zu verlangen, daß die Familie Kattrup entfernt werde. Sie schätzte Katt wohl sehr, aber Grenzen mußten doch sein. Und sie hatte auch Pflichten gegen die Kinder, die sie bekommen würde. Sollten ihre Kinder etwa zusammen mit jenem illegitimen Kinde als Spielkameraden aufwachsen? Es überraschte sie, daß sie zuerst an ihre noch ungebornen Kinder dachte. Jörgen war aber eigentlich wirklich nichts andres, als was er hatte sein wollen. Das Ganze glich einem Traum, der sich seinem Ende näherte, bevor er recht angefangen hatte. Ihre Mutter hatte einmal gesagt: Träumen ist wohl schön, liebe Rose, doch Wachsein ist besser; dann sind wir selbst der Herr in uns; im Traume dagegen wirken verborgne Kräfte. Freilich war es ja nicht notwendig, daß man die Sache so streng auffaßte; denn Jörgen und sie konnten immerhin glücklich werden, wenn auch das Wunderbare noch niemals gekommen war und vielleicht auch niemals kommen würde. Dieses Wunderbare wird ja nicht allen Menschen zuteil.

Den jetzigen Zuständen aber mußte ein Ende geschaffen werden. Die ganze Nachbarschaft, das ganze Haus mußte es ja wissen, und sie wünschte nicht, ähnliches zu erleben wie vorhin die Andeutung der Baronesse. Es sollte Klarheit herrschen.

Das wäre aber unrecht gegen Katt gehandelt, der doch weit schöner und feiner aufgetreten war, als sie jemals vermutet hatte. Mit jener hatte er sich also nur äußerlich vermählt und sich von allem Glück abgeschnitten, bloß um seine Pflicht zu tun. Oder etwa?

Über diese Frage wollte sie Klarheit haben, und die konnte ihr nur Kattrup bringen. Sie wollte ihm kein Unrecht tun, doch wenn sie über alles voll aufgeklärt sein würde, dann sollte Jörgen handeln, wie sie es verlangte. Und das würde er sicher tun. Kein Mensch ist unentbehrlich, einen Gutsverwalter kann man immer bekommen, und sie besaßen die Macht, ihrer Pflicht entsprechend gegen Katt und jene andre vorzugehn.

Nachdem sie einige Tage lang hierüber nachgedacht hatte, ließ sie Kattrup bitten, zu ihr zu kommen. Jörgen befand sich auf einem Spazierritt. Die Uhr war gegen zwei, und Katt erschien.

Euer Gnaden wünschen? fragte er, sich verbeugend.

Sie bat ihn, Platz zu nehmen. Der Raum, in dem sie sich befanden, war ihr eignes Kabinett, ein kleines Erkerzimmer, dessen Fenster auf die Wiesen hinausführten; es war im Stile Ludwigs des Vierzehnten möbliert und bildete eine Kopie ihres eignen Zimmers auf Trudstrup.

Rose war sehr ernst. Herr Kattrup, sagte sie, ich bin gezwungen, mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen. Einmal muß das unbedingt geschehn, und ich glaube, es ist am besten, wenn es gleich geschieht.

Katt verneigte sich.

An das Geschwätz der Leute kehre ich mich nicht, fuhr sie etwas eilig fort, aber es gibt doch manches Gerede, das sich uns so eng ins Leben drängt, daß wir gezwungen sind, uns damit zu befassen. Ich kenne Ihre Gattin nicht, aber alle Leute reden gut von ihr, sogar ungewöhnlich gut. Sie wissen nun wohl, daß das Gerücht ihre Vergangenheit mit der meines Mannes in Verbindung bringt, und ich bin zum Glauben gezwungen, daß das Gerücht diesesmal ausnahmsweise die Wahrheit spricht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Katt schwieg, doch beugte er den Kopf.

Also es spricht die Wahrheit, fuhr sie fort. Es liegt mir nicht daran zu wissen, was geschehn ist, und ich würde überhaupt nicht darüber zu Ihnen gesprochen haben, obgleich ich von meinen Eltern weiß, daß Sie ein Mann sind, den man achten kann. Das findet Jörgen ja auch, fügte sie schnell hinzu. Ein Ding aber zwingt mich doch dazu. Es handelt sich um ein drittes Wesen, um ein Kind.

Katt wappnete sich; er hatte das Gefühl, daß jetzt kommen würde, was kommen mußte.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen, sagte Rose fest, würde meine Frage eine Verletzung sein. Dieses hier sind aber ungewöhnliche Verhältnisse. Sie müssen mir daher vergeben, daß ich frage. Ich habe von Ihrer Hochzeit nichts gewußt, bevor ich mich vermählt hatte. Mein Mann erzählte es mir gelegentlich auf unsrer Hochzeitsreise. Es berührte mich peinlich, das gestehe ich ein. Aber ich habe mich doch darüber hinweggesetzt. Ich könnte mich sogar über das Ganze hinwegsetzen. Ich frage Sie aber nur das eine: Ist jenes Kind Ihr Kind? Ich frage und verlange eine ehrliche Antwort.

Euer Gnaden, sagte Katt trocken, ist die Frage nicht überflüssig?

Wenn ich frage, habe ich auch das Recht, eine Antwort zu verlangen. Wenn die Frage überflüssig wäre, würde ich sie nicht stellen. Ist es Ihr Kind?

Nein, sagte Katt kurz.

Rose schwieg.

Wünschen Euer Gnaden sonst etwas? fragte Katt höflich.

Rose kämpfte mit sich selbst.

Warum taten Sie das? sagte sie schließlich mit kaum hörbarer Stimme.

Um Ihretwillen, sagte er — sonst nichts.

Um meinetwillen? wiederholte sie langsam. Was geht denn mich die ganze Sache an? Trag ich denn Verantwortung für ... für — sie suchte nach Worten — für die Vergangenheit meines Mannes? vollendete sie mit scharfem Klang. Wie dürfen Sie sagen, daß Sie um meinetwillen so gehandelt haben?

Weil es die Wahrheit ist, Euer Gnaden, sagte Katt ruhig. Ich hätte zu Ihnen kommen können, als Sie noch ein junges Mädchen waren, das das Leben nicht kennt, und hätte Ihnen von dem Manne, dessen Brot ich esse, erzählen können; ich hätte Ihnen auch von einem Mädchen erzählen können, das ihn liebte und ihm ein Kind schenken sollte. Nicht wahr, im Salon Seiner Exzellenz sitzen und der Tochter des Hauses über die Liebschaften ihres Freiers berichten — das hätte mich gut gekleidet.

Rose schwieg.

Oder ich hätte mit Ihrer Frau Mama reden können. Die würde mich vielleicht besser verstanden haben, aber glauben Sie, ehrlich gesprochen, das würde die Verhältnisse geändert haben? Glauben Sie vielleicht, der Hofjägermeister Steenfeld würde sich mit dem Mädchen vermählt haben? Das glaubte ich nicht, und daher vermählte ich mich mit ihr; so war die Frage aus der Welt geschafft. Unsre Gesetzgebung bestimmt nun einmal: ein Mann und eine Frau.

Was geht das aber mich an, sagte Rose scharf. Sie sagten, Sie hätten es um meinetwillen getan; dafür schulden Sie mir noch die Erklärung. Ich vermag aus Ihrer Rede wohl zu entnehmen, daß Sie es um ihretwillen oder auch um seinetwillen getan haben, aber Sie sagten doch, Sie hätten es um meinetwillen getan. Und das vermag ich nicht zu verstehn.

Es ist vielleicht auch nicht die ganze Wahrheit, versetzte Katt und schaute sie fest an; ihr schien, seine Pupillen wären so groß, daß sie die ganzen Augen ausfüllten.

Was ist denn die ganze Wahrheit? fragte sie nervös.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Wahrheit ist vielleicht, wenn alles zu allem kommt, daß ich es um meinetwillen getan habe.

Da schwieg sie. Katt stand vor ihr mit gehobnem Kopf, und sein Blick ruhte in dem ihrigen. Wie bei großen Seelen in allen Augenblicken, so tauchte auch jetzt das Wort eines großen Dichters in seiner Erinnerung auf — die Worte der Lady Macbeth an ihren Ehegemahl. „Willst du scheinen: »Ich wage es nicht«, warten auf ein »Ich verlange« wie die armselige Katze im Sprichwort?"

Nein, Katt wäre bereit gewesen, einem Fisch Zähne einzusetzen, und er verstand aus Lady Macbeths Worten, daß er es wagen mußte, die Pfoten ins Wasser zu tauchen. Er redete: Euer Gnaden, laßt uns annehmen, ich hätte es um meinetwillen getan; es könnte sich dann herausstellen, daß ich im Rechte bin. Der Mann, den ich geschaffen habe — denn ich bin es, der den Hofjägermeister Jörgen Steenfeld auf Steensgaard geschaffen hat —, hat vielleicht nicht meinen Wünschen entsprochen, und ich habe es vielleicht nicht für wert befunden, für diesen Mann zu arbeiten. Ich habe ihn wohl kraft der Bedingungen, die in seiner Stellung, seinen Verhältnissen lagen, geschaffen, doch seine Natur habe ich nicht ändern können. Ist es darum so undenkbar, daß ich den Wunsch hegen konnte, einen andern an seine Stelle zu setzen, einen andern, der alles besäße, was jenem fehlt, der meinem Leben und meiner Arbeit den Inhalt geben könnte, nach dem ich trachte, den ich nicht entbehren kann? Und war es somit ein Unrecht von mir?

Sie starrte ihn unsicher an.

Katt lächelte und wies mit einer Handbewegung über die Landschaft hin, die sich draußen unter der klaren Sonne ausbreitete: Hier habe ich mein Ziel gesetzt, hier will ich arbeiten, säen und ernten; doch ich bin ein Kind der Stadt, einer aus der Gesellschaft der Menschen; ich will für Menschen arbeiten, nicht für die tote Erde. Ich brauche einen wahren Menschen, für den ich arbeite, keine Erscheinung, die ich selbst geschaffen habe.

Ich habe Ihre Arbeit nicht nötig, ich bedarf deren nicht, rief sie da heftig, ich habe Sie nicht gebeten, zu kommen, ich halte Sie auch nicht zurück — nein, gar nichts. Und das hier ist auch nicht meine Welt. Ich habe ein Heim, das einmal mir gehören wird, ein Heim, worin ich die Arbeit keines andern brauche.

Wissen Sie das? fragte er und sah sie sicher an.

Wollen Sie sich etwa dort bei mir eindrängen?

Ja, sagte Katt.

Mit welchem Recht? rief sie, und ihr Blick loderte vor Zorn.

Da beugte sich Katt lächelnd vor ihr: Weil ich Sie geliebt habe vom ersten Tage an, da ich Sie gesehen — weil Sie — Sie allein mein Leben sind.

Eine tiefe Röte ergoß sich ihr über Stirn und Wangen; sie ballte ihre Hand, und ihre Lippen öffneten sich wie zur Antwort. Doch Katt verneigte sich mit demselben Lächeln und war fort.

Sie sank auf einen Stuhl herab; ihre Hand preßte sich um die Armlehne, und ihre Brust klopfte heftig.

Da rollte dröhnend ein Wagen über die Brücke. Er brachte Wildenbrücks aus Aastrup, die Gegenvisite zu machen kamen. Katt aber stand draußen neben der Brücke, während der Sonnenschein auf den Spiegel des Schloßgrabens fiel. Zyniker war er auch. Ein Jünger von Diogenes und Krates aus Theben. Er lächelte und dachte an die vornehme Jungfrau namens Hipparcha, die den zynischen „Philosophen" Krates allen schönen, vornehmen und reichen Freiern vorgezogen und sich umzubringen versprochen hatte, wenn sie ihn nicht bekommen würde; er dachte an Lais, die dem närrischen Diogenes ihre teure Gunst angeboten, und an Marie Gubbe und die Worte, die sie zu dem gelehrten Professor vor ihrem Hause, einer Fährstelle auf Falster, gesprochen hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Letztes Kapitel

(das die Introduktion zum Märchen vom gestiefelten Kater enthält, und worin die Geschichte vom Marquis von Carabas mit einem Zitat von Holberg endet)

Jörgen Steenfeld befand sich allein mit seiner Frau; Wildenbrücks waren soeben weggefahren, und es war inzwischen Abend geworden. Sie saßen im Gartenzimmer und betrachteten den Sonnenuntergang. Jörgen war in aufgeräumter Stimmung, denn das muntere Geplauder der Baronesse hatte ihn fröhlich gemacht und die kleinen häuslichen Reibungen vergessen lassen. Rose dagegen war zerstreut; sie dachte an Katt und an die Beleidigung, die in seiner unverhohlnen Erklärung lag. Sie wollte mit ihrem Manne reden.

Jörgen, sagte sie plötzlich, wie ist es eigentlich gekommen, daß Kattrup dein Gutsverwalter wurde?

Jörgen lächelte. Warum fragst du eigentlich danach? Wie bekommt man denn einen Gutsverwalter? Man annonciert oder sieht sich nach einem um ... dann meldet sich ein netter junger Mann mit Qualifikationen ...

So ist es nicht zugegangen, Jörgen. Ihr seid ehemalige Schulkameraden, intime Freunde, Duzbrüder — er hat deine Geliebte geheiratet — dein Kind zu sich genommen ...

Jörgen fuhr auf. Rose ...

Nun, ich werde doch wohl aussprechen dürfen, was alle Welt weiß. Ich frage dich nun bloß, wie es zugegangen ist.

Jörgen wurde ärgerlich. Alles, was mit dem Kinde zusammenhing, ärgerte ihn. Herrgott, das war doch ein überwundnes Stadium! Sollte das nun jeden einzigen Tag aufgetischt werden?

Wie kann es dich interessieren, wie Katt hier auf den Hof gekommen ist? sagte er verdrossen.

Es wäre mir lieb, es zu wissen, sagte sie ruhig.

Jörgen schwieg einen Augenblick. Ihre Stimme klang ehrlich, und er sehnte sich danach, nach der Kühle der letzten Tage an Vertraulichkeit bei ihr zu gewinnen. So erzählte denn Jörgen Steenfeld seiner Gattin sein Märchen vom gestiefelten Kater, erzählte es mit denselben Worten, mit denen es beständig in seiner Erinnerung lebte: erzählte vom Tode seines Vaters, von seiner Verlegenheit, dem sonderbaren Ereignis und allen andern Geschehnissen, einschließlich der Anleihe mit Wildenbrückscher Kaution, des Karrees Carabas und der Grundstücke, die der Exzellenz Markdanner gehörten.

Es war eine lange Erzählung, doch Rose unterbrach ihn nicht.

Als er zu Ende war, saß sie schweigend da und starrte vor sich hin; dann sagte sie: Du also bist der Marquis von Carabas; du hast nicht eine Hand gerührt zu alledem, er allein, dein gestiefelter Kater, hat dich und alles, was dich umgibt, geschaffen!

Jörgen lächelte. Alles, ja! Nur das eine nicht. Er hat mir nicht, wie im Märchen, die Prinzessin und das halbe Königreich verschafft.

Bist du so sicher darin? fragte sie leise.

Jörgen erhob sich und trat zu ihr hin. Rose, wollen wir uns nicht über diese dummen Kleinigkeiten, die die Menschen doch bloß auseinander bringen, hinwegsetzen? Wir sind ja jung, unser Leben liegt vor uns; wir haben keine Sorgen außer denen, die wir uns selber bereiten.

Er legte seinen Arm um sie. Sie wand sich aus seiner Umarmung.

Erinnerst du dich, Jörgen, daß das Märchen vom gestiefelten Kater nicht mit der Hochzeit des Marquis von Carabas schließt, sondern damit, daß der Kater sich als ein verzauberter Prinz entpuppt? Wie wäre es, wenn dein Kater nun dasselbe täte?

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jörgen lachte. Katt? Nein, der ist eine ganz gewöhnliche Hauskatze, ein nützliches Tier, fängt Mäuse und sorgt für mein Wohl!

Und du kannst ihn nicht entbehren? fragte sie.

Verteufelt schlecht. Ich habe mich an ihn gewöhnt, und ich wüßte nicht, wie ich ohne ihn fertig werden sollte. Aber davon ist hier ja auch gar nicht die Rede. Du und er, ihr seid ja gute Freunde, und du mußt zugeben, er ist ein vollendeter Gentleman.

Rose betrachtete ihren Herrn und Gemahl eingehend. Lächelnd, schön, regelmäßig stand er vor ihr und streckte ihr seine Arme entgegen. Wie, wenn sie ihm nun erzählte, daß sein Diener, sein Dienstbote, seine Hauskatze diese Worte zu ihr gesprochen hatte: Weil ich Sie geliebt habe vom ersten Tage an? Ohne, daß sie es wollte, stand ihr Katt vor den Augen so, wie er vorhin gestanden hatte; nahe, verbissen und doch mit einem Lächeln, einem ruhigen, sichern Lächeln als der Mann, der jenen dort geschaffen hatte, den jener nicht entbehren konnte. Wenn sie nun reden würde, wenn sie ihn auffordern ließ, zu gehen — aufzubrechen — den Ort zu verlassen, zusammen mit dem Weibe, das nicht sein Weib war, mit dem Kinde, das nicht sein Kind war — was dann? Dann blieb sie allein zurück — mit dem Marquis von Carabas — dem Marquis von Carabas! Ihr Leib erzitterte vor innerlichem Lachen. Und sie lächelte auch — und Jörgen faßte das Lächeln falsch auf.

Er trat zu ihr hin und legte seinen Arm um sie. Sie sträubte sich nicht dagegen, sie wandte nur den Kopf halb von ihm ab und ließ ihre Schläfe von ihm küssen.

Ich gehe zur Ruhe, sagte sie dann. Ich bin müde.

Wie du willst, versetzte er. Ich muß noch ein paar Worte mit Katt reden; wie ich sehe, hat er noch Licht bei sich. Ich komme gleich wieder zurück.

Sie hielt ihn nicht auf; doch plötzlich kam ihr ein Einfall.

Ich gehe mit, sagte sie. Ich möchte doch einmal sein Familienleben à l'imprévu beobachten.

Aber du bist ja müde, Rose.

Oh, versetzte sie, das geht schon vorüber. Ich komme mit. —

Helga saß mit dem Kleinen im Kinderzimmer, als sich die Tür öffnete und die Frau Hofjägermeister eintrat. Helga sprang auf, doch Rose winkte abwehrend mit der Hand. Schläft das Kind? fragte sie.

Nein, sagte Helga. Er kränkelt ein bißchen mit den Zähnen. Und sie hob den Kleinen aus der Wiege heraus. Er schrie nicht, sondern guckte gegen das Licht, das ihm in die Augen stach.

Rose trat näher heran. Helga hielt das Kind in ihren Armen, sodaß ihre Wange und ihr lichtes Haar den Kopf des Kleinen berührten, und dieser streckte seine Ärmchen nach der Fremden zu aus. Helga war so von dem Kleinen in Anspruch genommen, daß sie nur lächelte und an seinem Köpfchen vorbeiflüsterte: Klein-Buß ist ja gar nicht bös, nein — und fürchtet sich auch nicht vor der fremden Dame.

Nein, Buß fürchtet sich nicht. Rose betrachtete ihn genau. Er ähnelt seinem Vater, sagte sie langsam, er ähnelt ihm so, daß kein Mensch fehlgehn kann.

Helga fuhr unwillkürlich zusammen und legte das Kind in die Wiege zurück. Rose blieb stehn und betrachtete sie genau, während diese die Kissen um den Kleinen zurechtlegte; sie ließ sich reichlich Zeit dabei; endlich schaute sie auf.

Roses Augen ruhten auf ihr, freundlich und ehrlich mit dem guten, warmen Ausdruck der alten Gräfin. Sie brauchen nichts zu befürchten von mir, sagte sie, ich will Ihnen nichts zuleide tun, weder Ihnen noch Ihrem kleinen — Marquis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Carabas. Nur eins verstehe ich nicht: warum Sie nicht gekämpft haben gegen mich. Sie liebten ihn doch, Sie hätten sicher den Sieg errungen und wären glücklich geworden. Er auch und ich vielleicht.

Helga starrte sie an.

Ein andres mal wollen wir mehr darüber reden, fuhr Rose fort. Oh, wie sind die Menschen doch so wunderlich, und wie nehmen sie ihre Verantwortung doch so trocken! Sie schieben die Schuld auf die Gesellschaftsordnung, als ob wir freie, wahre Menschen nicht unser Gesetz in unsern eignen Herzen trügen und eine Verantwortung nur uns allein und ihm, der uns erschuf, schuldeten.

Helga verstand sie nicht. Rose drückte ihr die Hand und ging. Sie schritt in das Zimmer hinab, in dem Jörgen und Katt saßen und im Gespräch über die Wildenbrückesche Anleihe, die jetzt aus der Welt geschafft werden sollte, begriffen waren.

Katt stand auf und verbeugte sich. Lassen Sie sich nicht stören, Herr Kattrup, sagte sie lächelnd. Ich will nicht in Ihre Geschäfte eingreifen; aber es würde mir Vergnügen machen, daran teilzunehmen.

Kann dir so etwas wirklich Vergnügen machen? fragte Jörgen. Mich langweilt es gottsjämmerlich.

Um so besser, daß es mir Vergnügen macht, sagte Rose, und wenn Herr Kattrup Lust hätte, mit mir einen Kursus in Geschäftswissenschaften durchzunehmen, dann kannst du vielleicht einmal von den Beschwerlichkeiten, die dich so sehr zu drücken scheinen, befreit werden.

Meinetwegen sehr gern, sagte Jörgen. Wenn du zusammen mit Katt die Seite der Sache besorgen willst, dann kann ich mich in Zukunft darauf beschränken, bei festlichen Gelegenheiten die Flagge zu zeigen.

Dazu eignest du dich jedenfalls vortrefflich, versetzte Rose sehr verbindlich.

Katts Augen ruhten auf ihr.

Aber heute abend brauchen wir uns nicht ganz und gar auf das geschäftliche Gebiet zu verlieren, sagte Rose. — Nun schläft wohl der Kleine? Helga war eingetreten, und Jörgen erhob sich mit freundlichem Lächeln.

Rose fuhr fort: Herr Kattrup, es ist schon lange her, daß ich Sie singen hörte. Singen Sie noch?

Selten, sagte Katt.

Aber heute abend singen Sie mir vor, nicht wahr? Ich werde Sie begleiten.

Katt erhob sich und schritt zum Klavier, dessen Kerzen er anzündete. Es war jetzt Nacht, eine jener hellen Nächte, in denen die Finsternis gegen den Widerschein der Sonne im Norden kämpft, und durch das offne Fenster klang das Brausen des Windes, der durch die hohen Linden des Burghofes fuhr. Rose trat an das Klavier, und Katt schlug ein Notenheft auf. Sie griff in die Akkorde, und er sang — sang wie beim erstenmal an jenem Abend auf Stubberup, als die Exzellenz ihre üppige Wahlrede gehalten hatte.

Das war ein schönes Lied, sagte Jörgen. Er hatte, während Katt sang, still dagesessen und zu Helga hinübergestarrt, doch ohne sie zwingen zu können, seinem Blick zu begegnen. Wie heißt es denn?

Rose wandte sich und lächelte. Barbar, sagte sie. Du kennst es nicht? Es heißt „Der Asra". Die Musik ist von Anton Rubinstein, die Worte sind von Heinrich Heine.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG